

Ist das totale Wagnis des Ordenslebens noch zeitgemäß?

Von Erzabt Dr. Benedikt Reetz OSB, Beuron

Das Ordensleben weist in der kath. Kirche eine ungeheure Vielfalt auf, die sich in der Ordenstracht am deutlichsten ausspricht, soweit das Ordenskleid überhaupt noch getragen wird. Der äußeren und äußerlichen Vielfalt entspricht eine innere geistige Vielfalt, je nachdem der Schwerpunkt des Ordenslebens nach der kontemplativen oder nach der aktiven Seite hin verlagert erscheint.

Wir unterscheiden die monastischen Orden von den sogenannten Kongregationen, Gesellschaften oder Genossenschaften. Wir können es auch so sagen: wir unterscheiden die kontemplativen, rein oder mehr kontemplativen, von den mehr oder weniger aktiven Orden mit Seelsorge, Missionen, Jugenderziehung, Krankenpflege usw. Während die monastischen Orden sich kein besonderes Ziel setzen, sondern alles auf das kontemplative Leben hin orientierten, richteten die aktiven Orden sich auf ein konkret zu erreichendes apostolisches Ziel aus.

Es ist aber nicht so, daß die sogenannten aktiven Orden nur aktiv wären, sondern auch sie schöpfen die Wirkkraft ihrer Aktivität aus der Pflege eines intensiven innerlichen Gebetslebens, ohne das ihr ganzes Wirken im Sande verlaufen müßte. Bei vielen Mönchsorden kam es im Laufe der Geschichte so, daß sie sich ein apostolisches Betätigungsfeld suchten, weil das rein kontemplative Leben die Sache weniger Auserwählter ist, und weil die Notwendigkeiten des Lebens es mit sich brachten, daß alle zum Unterhalt beitragen müssen.

In den Generalstatuten für die Nonnen, die der Apostolischen Konstitution „Sponsa Christi“ vom 21. November 1950 beigefügt sind, heißt es in Artikel II § 2: „Unter dem Begriff des kanonischen, beschaulichen Lebens ist nicht jenes innere und Gott zugewandte Leben zu verstehen, zu welchem alle Menschen ob in den Klöstern oder in der Welt gerufen sind, und das der einzelne Mensch auch für sich überall führen kann; vielmehr sind darunter verstanden die äußere Unterwerfung unter eine klösterliche Disziplin, welche 1. sowohl in der Klausur, 2. als auch in den Übungen der Frömmigkeit, des Gebetes und der Abtötung, 3. als endlich auch in den Arbeiten, welche die Nonnen verrichten müssen, derart auf die innere Beschauung zugeordnet sind, daß der Eifer dafür das ganze Leben und die ganze Tätigkeit mühelos durchdringen kann und wirksam durchdringen muß.

§ 3: Wenn das kanonische beschauliche Leben unter der strengen Ordensdisziplin auf die Dauer nicht beobachtet werden kann, darf der monastische Charakter nicht zuerkannt und falls bestehend, nicht beibehalten werden.“

Gilt das nicht „ceteris paribus“ auch von den männlichen Orden? Im Laufe der Ordensgeschichte können wir beobachten, daß die monastischen Orden sich zuviel auf die Tätigkeit einließen und ihre monastischen Prinzipien in Gefahr brachten. Wir beobachten, daß die monastischen Orden zu oft Übungen der Frömmigkeit und die Tätigkeit moderner Orden herübernahmen und sich dadurch überlasteten.

Auch das Umgekehrte geschah. Haben nicht aktive Orden es in vielen Dingen den monastischen Orden gleichtun wollen, und haben sie sich nicht dadurch zu schwer bepackt? Spannungen waren unvermeidlich und führten nur zu oft zu Unzufriedenheit, zum Unbefriedigtsein im einmal erwählten Beruf.

Nach diesen gleichsam einleitenden Vorbemerkungen gehen wir zu unserem Thema: „Ist das totale Wagnis des Ordenslebens noch zeitgemäß?“ Einige der Punkte, die berührt werden, treffen mehr die monastischen, andere mehr die aktiven Orden und das meiste trifft bei beiden zu.

Im vorhinein will ich eine ganz klare Antwort geben, und zwar in einem doppelten Sinne.

1. „Das totale Wagnis des Ordenslebens ist niemals zeitgemäß“, wenn ich unter dem Wort „zeitgemäß“ Angleichung und Anpassung an den Geist dieser Welt verstehe. Das Christentum kann niemals art- und zeitgemäß sein; denn sein Ziel liegt nicht im Diesseits. Mönchtum und Ordensleben sind Christentum in potenzierte Form, wenn ich so sagen darf, und deshalb sind sie ein Schlag ins Gesicht für jeden, der glaubt, daß ein eheloses Leben aus Liebe zu Christus unmöglich, daß der Verzicht auf die Besitzfähigkeit ein Unsinn, daß der Gehorsam ein unwürdiges Preisgeben der Freiheit sei, daß die Einordnung in eine Gemeinschaft die Entfaltung der Persönlichkeit behindere und daß die Aszese im Sinne von Abtötung eine Vergewaltigung der Natur sei. Wenn sich nun ein Zeitgeist breitmacht, der diese Erde zum Paradies machen will, dann darf es uns nicht wundernehmen, wenn das totale Wagnis des Ordenslebens, dieser Sprung ins Blaue, wenig Begeisterung auslöst und als etwas Unnatürliches, Anormales, Widernatürliches bezeichnet wird.

2. Die zweite Antwort auf die Frage ist: Das totale Wagnis des Ordenslebens ist solange zeitgemäß, als Christus der Herr dieser Zeit ist, also immer; denn „ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Es ist zeitgemäß, solange der Herr Arbeiter sucht für seinen Weinberg. Es ist zeitgemäß, solange Christi Ruf noch Gültigkeit hat: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach“ (Mt 16, 24); es ist zeitgemäß, solange Christi Wort erklingt: „Es gibt solche, die um des Himmelreiches willen ehelos bleiben“ (Mt 19, 12), und jenes andere: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und dann komm und folge mir nach!“ (Mt 19, 21). Das und vieles andere ruft der Herr in jede Zeit hinein, auch in

unsere Tage, und deshalb ist das Ordensleben immer zeitgemäß, d. h. im jetzigen Zustand der Heilsökonomie, nach dem Sündenfall. Durch die Tragik der Sünde hat sich ja vieles in dieser Welt und beim Menschen geändert. Der hl. Thomas sagt: „*Continentia in statu innocentiae non fuisset laudabilis, quae in isto tempore laudatur*“ (1, 98, 2 ad 3). Was hier von der Ehelosigkeit gesagt wird, gilt a pari von der Armut und allen wesentlichen Elementen des Ordenslebens.

Aus Gesprächen mit jungen Menschen und aus Briefen, die Jugendliche mir geschrieben haben, ist zu entnehmen, daß ihre Bedenken gegen das Ordensleben sich etwa auf folgende Punkte zurückführen lassen: Mangel an Verständnis für das kontemplative Leben überhaupt und im Gegenteil Hinneigung zum Aktivismus; Unterbewertung der Ehelosigkeit gegenüber der sakramentalen Ehe; Überlebtheit und Verkalkung mancher Dinge, denen man in Klöstern, besonders in Frauenklöstern, begegnet; Bequemlichkeit und Sorgenlosigkeit derjenigen, die sich aus der Welt zurückziehen, um in ein Kloster zu gehen; dazu kommt die Scheu vor dem Opfer, das Sich-nicht-Binden-wollen an eine straffe Lebensform, Scheu vor dem Gehorsam. Mit den einzelnen hier angeführten Punkten wollen wir uns etwas näher auseinandersetzen.

1. Die heutige Jugend neigt sehr zum Aktivismus, und ein zurückgezogenes Leben in einem Kloster ist für viele kein rechtes Betätigungsfeld. Junge Christen wollen vorne an der Front und in der ersten Linie kämpfen. Sie wollen sich für Christus einsetzen in den Fabriken als kath. Arbeiterjugend und überhaupt im öffentlichen Leben. Sie wollen an die Front und nicht in die Stille des Klosters.

Man muß sich darüber freuen, daß es junge Menschen gibt, die bereit sind, sich für Christus und die Kirche mit ihrer ganzen jugendlichen Bereitschaft einzusetzen an der vordersten Front. Doch müssen wir ein großes Aber anbringen. Dieses Aber bezieht sich auf die Quelle der Kraft, die derjenige haben muß, der vorn an der Front in der ersten Linie kämpfen will. Er kann dort nicht kämpfen, wenn er sich nicht im Gebet und Opfer Kraft für diesen Einsatz geholt hat. Ohne diese Kraft geht es nicht. Die kath. Kirche, die Raum für alle bietet, hat seit Jahrhunderten in ihren Klöstern die Beter und die Opfernden zusammengeballt, damit sie diejenigen stärken, die vorne an der Front stehen. Die Kirche schützt ihre betenden und opfernden Gemeinschaften der Klöster wie ihren Augapfel; denn sie weiß, daß diese betenden und opfernden Klöster Wasserspeicher sind, die unter der Erde das Wasser auffangen und sammeln, um es dann durch die verschiedenen Quellen an die Oberfläche zu bringen.

Was geschah, als die Israeliten gegen die Amalekiter kämpften? Moses stand auf dem Berge, schaute zu, hob beide Arme betend zu Gott empor, und solange er die Arme erhoben hatte, siegten die Israeliten. Wenn er müde war und die Arme fallen ließ, dann mußten die Israeliten weichen.

Schließlich kamen zwei aus seiner Begleitung herbei und trugen stützend die müden Arme des Moses zum Gebet empor, und schließlich siegten die Israeliten. Genau dasselbe wiederholt sich innerhalb der Kirche Christi. Es muß Scharen von betenden und opfernden Menschen geben, die Tag und Nacht Gott bestürmen, damit diejenigen, die an der Front stehen, nicht erlahmen in ihrem Einsatz. Pius XI. ernannte die Kleine Theresia von Lisieux zur Patronin der Missionen, weil sie durch ihr beschauliches und zurückgezogenes Leben für die Missionen vielleicht mehr geleistet hatte als mancher Glaubensbote mitten im Missionsgebiet.

Fragen wir uns, wie Christus die Welt erlöst hat? 30 Jahre lang lebte er in der Verborgenheit und Zurückgezogenheit von Nazareth und dann erst trat er öffentlich auf, nur 3 Jahre lang. Er predigte, verkündete die frohe Botschaft mit sehr wenig Erfolg. Der Erfolg trat erst dann ein, als er wieder schwieg, als er sich zurückzog, als man ihn ans Kreuz schlug. Christus hat nicht durch seine Aktion die Welt gerettet, sondern durch seine Passion, nicht in erster Linie durch sein äußeres Wirken, nicht durch seine Predigten, nicht durch seine Wunder, sondern durch sein Opfer und Beten am Kreuz. Deshalb braucht die Kirche Klöster, in denen gerade diese Seite des Lebens Christi zum besonderen Ausdruck und zur Darstellung kommt. Ein Volk, das die Kraft hat, die Klöster zu bevölkern, beweist dadurch immer die Lebendigkeit seines Christentums.

2. Das jungfräuliche und ehelose Leben gilt besonders seit der Zeit des Nationalsozialismus vielfach als eine Unvollkommenheit. Besonders nach dem Kriege war festzustellen, daß die Ehe in unsern Zeitschriften viel idealer dargestellt wurde als früher. Man hat es unterlassen, eindringlich auf das ehelose Leben und sein Ideal hinzuweisen. Es besteht aber ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen dem ehelichen Leben und dem ehelosen Leben. Überall dort, wo es viele Ordensleute und Priester gibt, dort blüht auch das eheliche Leben. Je mehr jungfräuliche Menschen in einem Lande sind, um so besser ist es um die Ehe bestellt. Was sollen wir denn anfangen, wenn Christus der Herr sagt, daß derjenige, der um des Himmelreiches willen ehelos lebt, über den andern steht? Er fügt freilich das Wort hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es“ (Mt 19, 12). Es ist immer schwer zu begreifen, was er da gesagt hat. Warum hatte er eine Mutter, die die Jungfrau der Jungfrauen ist? Warum sagt der hl. Paulus, daß das ungeteilte Herz, der ungeteilte Dienst über dem ehelichen Leben steht? Warum hat die kath. Kirche immer dieses Ideal hochgehalten, das ein Paulus so treffend gezeichnet hat? Es ist mir immer unverständlich gewesen, warum gerade die evangelischen Mitbrüder dieses jungfräuliche Leben ablehnen, obwohl sie doch auf den hl. Paulus schwören. Der hl. Paulus hat es unzweideutig gesagt, daß die ungeteilte Hingabe an Gott in einem ehelosen Leben das höchste Ideal des christlichen Lebens darstellt (vgl. 1 Cor 7, 25-35).

Eine Studienrätin erzählte mir eines Tages, daß sie mit ihren Primanerinnen Goethes Faust gelesen habe. Als die ergreifende Stelle kam, in der Gretchen den Verlust ihrer Jungfrauschaft beklagte, fingen die Mädchen alle an zu grinsen und zu lachen, weil sie überhaupt kein Verständnis mehr dafür aufbrachten, was es heißt, unberührt sein. „Wegen einer solchen Bagatelle wird man sich doch nicht aufregen.“ Ob unsere ganze Jugend so denkt? Die Kirche kann niemals so denken, niemals, weil sie den Auftrag des Herrn hat, auch das jungfräuliche Leben in ihrer Gemeinschaft zu fördern und zu pflegen. Auch in unsern Tagen hebt die Kirche das Banner des jungfräulichen Lebens empor. Dieses jungfräuliche Leben beinhaltet nach Thomas von Aquin „soli deo vacare“, leer sein für Gott, ledig sein für Gott: „ut liberius divinae contemplationi vacet“, „cogitare ea, quae sunt dei, vacare rebus divinis“. Das jungfräuliche Leben ist geballte Kraft. Dieses jungfräuliche Leben im Priestertum und im Ordensstand ist ein Wagnis, ein großes Wagnis, ein totales Wagnis, und weil es ein Wagnis ist, wird es auch Versager geben. Der hl. Thomas meint, es muß immer dort Versager geben, wo das Höchste verlangt wird. Wenn nun ein Priester oder Ordensmann auf diesem Gebiete wirklich versagt, so wollen wir eines bedenken, nämlich daß derjenige, der seinen Idealen untreu wird, aus unserm Volke emporgewachsen ist. Auch ein zweites wollen wir bedenken, daß nicht die Ehelosigkeit die hauptsächliche Schuld am Versagen trägt; denn sonst müßten wir ja den Schluß ziehen, in der Ehe müsse alles in bester Ordnung sein. Die Ehe allein löst nicht die sexuelle Not; denn die Ehe verhindert nicht den Ehebruch und den Mißbrauch der Ehe. Sowie es in der Ehe Versager gibt, sogar viele, kann es auch bei denjenigen ein Versagen geben, die das jungfräuliche Leben gelobt haben. Das „soli deo vacare“ ist ein Wagnis, ein großes Wagnis, aber, Gott sei Dank, es gibt immer wieder Menschen, die begeistert dieses Ideal zu verwirklichen suchen.

3. Die Klöster sind veraltet, überlebt, verkalkt. Dieser Einwand wird übrigens gegen die ganze Kirche erhoben. Ich werde nie vergessen, wie im Jahre 1939 auf meiner Abtei ein junger SS-Mann saß, der mein Schüler gewesen war und 20 Lenze zählte. Er trug die schwarze SS-Uniform und zählte mir nun alle Sprüche auf, die er in den SS-Kursen gelernt hatte. „Herr Abt“, meinte er, „Sie werden sich doch nicht einsetzen für etwas, was vollkommen überlebt ist, für etwas, was für uns Jugendliche überhaupt nichts mehr zu bedeuten hat? Ein neues Zeitalter ist angebrochen. Neue Menschen sind da, wir, die SS.“ Derselbe junge Mensch saß nun 1945, nachdem wir 5 Jahre in der Verbannung gewesen waren, wieder an der gleichen Stelle in der Abtei in Seckau vor mir. Ich habe ihn damals an das erinnert, was er mir vor 6 Jahren gesagt hatte. „Und nun Reginald, wer hatte den längeren Atem? Du trägst keine schwarze Uniform mehr, ich trage sie noch und bin sehr stolz darauf. Du siehst, daß

unsere Kirche und unser Ordensleben eine Lebenskraft entfaltet haben, die nicht durch die SS und nicht durch euren Verführer Adolf Hitler zugrunde gerichtet werden konnte.“

Natürlich ist in einer Institution, die fast 2000 Jahre zählt, manches veraltet, überlebt, reformbedürftig. Es wird immer wieder manches renoviert werden müssen. In der Kirche und in den Klöstern gibt es viele Formen, die zeitbedingt sind. Das Zeitlose aber der Ordensregel und der Frohen Botschaft bleibt. Das Zeitbedingte ändert sich, und es ändert sich ständig, wenn es sich auch nicht so ändert, wie sich das manche wünschen. Papst Pius XII. hatte z. B. den Wunsch geäußert, daß die Schwestern ihre Tracht etwas modernisieren sollen. In diesem Zusammenhang muß ich überhaupt jenen Einwand erwähnen, der in manchen Gesprächen zum Ausdruck kam. Man sollte das Kleid der Ordensleute abschaffen oder ihnen ein moderneres Kleid geben; denn viele jugendliche Menschen würden deshalb das Ordensleben nicht wählen, weil man in einem komischen Gewand herumgehen müsse. Nun bin ich persönlich der Meinung, daß jemand, der wirklich Klosterberuf hat, niemals an den äußeren Dingen scheitern wird. Allerdings gebe ich zu, daß manche Ordensleute, besonders Schwestern, gut daran täten, ihr Kleid etwas zu modernisieren. Pius XII. sagte 1950 auf dem Religiosenkongreß: „Paßt euch in allen Dingen, die nicht wesentlich sind, an, soweit es die Vernunft und die geordnete Liebe geraten sein lassen.“ Und er fährt fort: „Das Ordenskleid muß immer die Weihe an Christus zum Ausdruck bringen. Das erwarten und wünschen alle. Im übrigen soll es geeignet sein, den Forderungen der Hygiene zu entsprechen“ (siehe dazu „Geist und Leben“ 34. Jahrgang, S. 129 ff. „Zeitgemäße Anpassung der weiblichen Orden und Genossenschaften und die Nachwuchsfrage“). Ich verkenne aber nicht die großen Schwierigkeiten, ein modernes Kleid für Schwestern und Ordensleute zu suchen. Früher trugen ja die Ordensleute jenes Gewand, das auch die Bürgersleute und Weltleute trugen, und sie sind im Lauf der Jahrhunderte bei diesem Kleid geblieben. Man wird aber heute Ordensleuten nicht zumuten können, daß sie mit der Mode gehen. Früher waren nämlich die Kleider dazu da, den Leib zu verhüllen, heute aber sind sie eher da, um den Leib zu enthüllen und die körperlichen Formen erst recht herauszustellen. Daher ist es ein großes Problem, ein modernes Kleid für Schwestern zu finden.

Das Kleid ist Ausdruck des Wesens eines Menschen; denn Kleid und Mensch bilden eine Einheit. Das Kleid des Priesters und des Ordensmannes und der Ordensschwester sind ein Bekenntnis zu Christus. Wir tragen das Kleid wie eine Klausur. Jeder, der uns sieht, weiß, dieser Mann, diese Frau wollen nur Christus allein angehören. Deshalb hat kein anderer ein Recht auf den Menschen, der ein solches Kleid trägt. Es ist für uns ein Ehrenkleid, ebenso wie das Kleid der Soldaten ein Ehrenkleid

ist. Ich kann es nur bedauern, daß die männlichen Orden langsam dazu übergehen, in der Öffentlichkeit ihre Ordenstracht abzulegen. Deshalb fallen diejenigen, die das Ordenskleid noch tragen, besonders auf. Den Ordensschwwestern wird es niemals einfallen, in Zivil zu gehen. Ich frage mich manchmal, warum ist bei männlichen Ordensleuten das nicht selbstverständlich, was bei den Ordensfrauen gar nicht anders denkbar ist.

4. Manche junge Menschen sind der Meinung, daß man im Kloster ein sehr bequemes und sorgenloses Leben führe. Alle diejenigen, die so denken, würde ich einmal einladen, nach Beuron zu kommen und einmal unser Leben 8 Tage mitzumachen. Wir werden am Morgen um 4 Uhr aufstehen oder gar noch früher und bis abends 8 Uhr geistig und körperlich schaffen. Dann wird wahrscheinlich jeder bald einsehen: von Bequemlichkeit und Sorgenlosigkeit ist hier wohl sehr wenig zu spüren. Wenn einer zu uns kommt, der keinen echten Beruf hat, der geht nach 14 Tagen oder einem Monat wieder fort, weil er merkt, er hat ein bequemes Leben gesucht und hat es im Kloster nicht gefunden. Wenn das Leben im Kloster bequem wäre, wenn es sine cura wäre, dann hätten wir bestimmt Nachwuchs genug. Doch bleiben vielfach die Berufe aus, weil man ahnt, daß es nicht so ganz einfach ist, sich einer Gemeinschaft anzuschließen, die versucht, Gott allein zu dienen, und in der man tüchtig arbeiten muß. Natürlich bleibt den Ordensleuten manche Sorge deshalb erspart, weil die Arbeit in kluger Weise verteilt wird. Während einige die Finanzwirtschaft des Hauses leiten, können sich die andern der Wissenschaft, der Theologie, der Seelsorge und ähnlichen Aufgaben widmen.

5. Viele junge Menschen sehen die Ursache für die geringe Anzahl von Ordensberufen darin, daß die Jugend Opfer und Abtötung flieht, daß sie keine verpflichtenden Bindungen eingehen, sondern möglichst frei und unabhängig durchs Leben gehen will. Dazu ist folgendes zu sagen. Die Anteilnahme am Kreuzesopfer Christi ist der Weg eines jeden Christen und erst recht der eines Religiösen. Diese Anteilnahme läßt verschiedene Grade zu. Es kann sich einer auf ein Minimum an Opfer beschränken. Es kann jemand über die Pflicht hinausgehen und mehr tun. Es kann aber auch einer, der von Gott gerufen wird, nach dem höchsten streben und seiner Liebe keine Grenzen setzen. Das ist der Sinn des klösterlichen Lebens: restlose, totale, ausschließliche, vorbehaltlose Hingabe an den Herrn, Gottesliebe, soweit ein Mensch fähig ist dazu, nicht ein minimales, sondern ein maximales Christentum, ein Ganzopfer und kein Halbopfer.

Natürlich ist diese Lehre Christi ein Schlag ins Gesicht für die moderne Welt. Das Kreuz war von jeher den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit.

Pius XII. definierte das Ordensleben auf dem Kongreß des Jahres 1950 mit den Worten „libera immolatio libertatis“. Wer den Weg der Nachfolge Christi im Ordensleben wählt, geht eine Bindung ein, die stärker

wohl kaum gedacht werden kann. Unser demokratisches Zeitalter ist daher dem Ordensleben nicht günstig. Nehmen wir einmal das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zur Hand. In den ersten Paragraphen werden die menschlichen Grundrechte aufgezählt. Schon unsere Volksschüler werden bekannt mit der Mentalität, die seit der französischen Revolution alle Kreise erfaßt hat, die Mentalität der Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit. Das alles geht unserer Jugend in Fleisch und Blut über. Im Ordensleben fürchten sie die Beschneidung oder gar den Verlust dieser Rechte.

Artikel 2 sagt: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit.“ Artikel 3: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“ Artikel 5: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten.“ Artikel 10: „Das Briefgeheimnis, sowie das Post- und Fernmeldegeheimnis sind unverletzlich.“

Wer in ein Kloster eintritt, muß genau wissen, daß er sich mancher dieser Rechte einfach begibt, um dem Herrn auf seinem Kreuzweg zu folgen. Wer will leugnen, daß diese Mentalität dem ganzen Ordensleben nicht günstig ist?

6. Vor mir liegen zwei Briefe; der eine stammt von einem Landarbeiter und der andere von einem Handwerker. Sie wollen die Frage beantworten, warum es heute weniger Priester- und Ordensberufe gibt, und schreiben ungefähr im gleichen Sinne. „Von einem Volk, das schwindsüchtig ist im kath. Glauben, kann man keine Berufe erwarten. Was will man erwarten von einem Volk, dessen Gott der Lebensstandard ist? Was will man erwarten von einem Volk, dem die Diesseitskultur über alles geht, und das nicht mehr wie im Mittelalter sein Leben aus dem Glauben heraus formt?“ Diese beiden Briefe haben den Nagel wirklich auf den Kopf getroffen.

Wir wollen nicht übertreiben, denn es gibt in unserm Volk eine echte religiöse Substanz. Es ist noch viel Gutes und tief Religiöses in unserm Volk verankert, wenn wir auch feststellen müssen, daß viele mit dem heutigen Lebensstandard nicht fertig werden. Man hat statistisch nachgewiesen, daß der Kommunionempfang und der Kirchenbesuch in unserm Lande von einem bestimmten Datum an zurückgegangen sind. Dieses Datum war einwandfrei festzustellen, nämlich der Tag der Währungsreform 1948. Kirchenbesuch und Kommunionempfang sind nicht das einzige Mittel um festzustellen, ob das religiöse Leben in unserm Volke lebendig ist, aber immerhin ist es doch ein gewisser Gradmesser. Seit dem Tag der Währungsreform hat der Kirchenbesuch und der Kommunionempfang ständig abgenommen. Der Grund liegt nur darin, daß wir nicht fertig werden mit unserm ganz hohen Lebensstandard.

Wo fehlt es am meisten? Meine Antwort kann nur sein: in der Familie. Wir haben in unsern Diözesen mehrere Konvikte, die wir kleine Seminare nennen, wir haben das große Seminar, das Priesterseminar; das größte Seminar aber für Priester- und Ordensberufe ist und bleibt die Familie; denn in ihr fließt vor allem die Quelle des christlichen Lebens. Ist die Familie gläubig und lebendig, dann kommen ganz von selbst Priester- und Ordensberufe aus einer solchen Familie. Es kommt auf die Familie, diese Kirche im Kleinen, an. Gott vertraut den Eltern das Kind an, und wenn die Eltern den Beruf entdecken, ist es ihre Aufgabe, diesen Beruf zu hegen und zu pflegen und dann das Kind ziehen zu lassen und ihm keine Schwierigkeiten zu machen. Es ist mir ein Fall bekannt, bei dem ein Mädchen seinem Vater eröffnete, daß es ins Kloster gehen wolle. Die Antwort des Vaters war: „Morgen gehe ich mit dir zum Psychiater um festzustellen, ob du noch normal bist.“ Wenn eine solche Auffassung Platz greift in unserm Volke, dann können wir natürlich die Klöster abschreiben.

Ein Abiturient, der bei uns in Seckau eingetreten war, bekam von seiner Mutter folgenden Brief: „Mein lieber Sohn, Du bist für unsere Familie und für die ganze Verwandtschaft das ewige Licht, das wir vor dem Tabernakel entzündet haben.“ So dachte eine Mutter von 5 Kindern. Und so ist es, jeder Priester, jeder Ordensmann, jede Schwester ist ein Licht, das vor dem Tabernakel brennt. Solange diese Lichter brennen, ist es um die Welt gut bestellt.

„Vita vestra abscondita est cum Christo in deo“ (Col 3, 3), schreibt der hl. Paulus. „Unser Leben ist mit Christus in Gott verborgen.“ Das gilt von jedem Christen, gilt aber besonders von denjenigen, die es mit der Nachfolge Christi ernstnehmen und den Mut haben, das totale Wagnis des Ordenslebens auf sich zu nehmen.

Dieses totale Wagnis — um es noch einmal zu wiederholen — ist niemals zeitgemäß, sondern reicht in eine Dimension hinein, die nur mit dem leuchtenden Auge des christlichen Glaubens erfaßt werden kann. Wo dieser Glaube fehlt, kann das Ordensleben nur als Ärgernis und Torheit gelten. „Die Torheit Gottes ist weiser als die Menschen, die Schwachheit Gottes stärker als die Menschen . . . Was der Welt als töricht gilt, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und was die Welt als schwach bezeichnet, hat Gott erwählt, um die Starken zu beschämen“ (1 Cor 1, 25 ff.). Übersehen wir im übrigen nicht, daß in der katholischen Welt die Ordensberufe in den letzten 15 Jahren um 20 Prozent gestiegen sind. In manchen Ländern kann man pessimistisch sein, aber im Gesamt der kath. Kirche gilt nur der Optimismus.